



Foto: Helene Maywald

Der niederrheinische Dichter Erich Brautlacht feierte im Jahre 1942 seinen 40. Geburtstag

DAS VERWANDELTE MÄDCHEN

Von Erich Brautlacht

Eines Tage, kurz vor Weihnachten war es, hatte meine jüngere Schwester, die damals vielleicht acht Jahre alt sein mochte, ihr unscheinbares Mädchendasein satt und beschloß, ein Junge zu werden. Oft genug hatte der Vater ihr vorgeworfen, wie ein Junge betrüge sie sich und nicht wie ein Mädchen.

Mit Vergnügen erfuhr ich von dem Wunsch meiner Schwester und entwarf gleich den Plan der Ausführung der Verwandlung, obwohl mir wahrhaftig nicht recht wohl dabei war. Aber verwandeln heißt zaubern, und welcher Junge sehnt sich nicht nach dieser Kunst, denn zaubern ist spielen mit den Mächten der Ober- und Unterwelt, heißt mächtiger sein als Vater und Mutter und zu den Stufen Gottes vordringen, der das Leben schuf und es beherrscht.

Am Weihnachtsabend sollte der neugebackene Junge den Eltern als Geschenk vorgestellt und ihnen eine freudige Überraschung damit bereitet werden. Die Zauberei war gar nicht arg, nur ein wenig Mut gehörte dazu, das lange Haar, das als einziges Anzeichen weiblichen Wesens galt, abzuschneiden.

Im Haarschneiden bei mir selber hatte ich mich schon oft geübt, wenngleich mit böser Nachwirkung. So hatte ich einmal den schönen Spruch: „Mit Messer, Schere, Nadel, Licht spielen kleine Kinder nicht“ zehnmal abschreiben müssen, und da ich nie rasch zu schreiben gelernt hatte, war das eine bittere Qual. Manchmal hatte der Vater auch mit dem Stock „gespielt“, wie er zu sagen pflegte, und ich hatte bedauert, kein ähnliches Sprichwort zu wissen, damit er davon abgehalten werde, sich so nutzlos anzustrengen.

Aber nun arbeitete ich unter dem Schutzpatronat des Christkinds selber, und die Schere sollte nicht Werken der Zerstörung, sondern der Veredelung dienen, denn natürlich hatte ein Junge eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht als ein Mädchen, warum wünschten sich sonst alle Väter sehnlichst einen Stammhalter? Die Schwester war der gleichen Ansicht, jedenfalls war sie es satt, zu scheinen, was sie offenbar nicht war.

Noch heute begreife ich nicht recht, wie ich den Mut aufbrachte, kurz vor der Weihnachtsofenerung den Zopf der Schwester in die Hand zu nehmen und nach der Schere zu greifen, das Zauberwerkstück zu vollenden.

Im letzten Augenblick packte die Schwester doch die Angst, sie riß mir die Haare aus der Hand und stieß mich zurück, als wäre nicht sie es gewesen, die zu dem Zauberwerkstück geraten hatte, und Tränen traten ihr in die Augen, aber nun war eine Frage der Kraft und Entschlossenheit, was vorher nur als Probe der Geschicklichkeit gelten konnte: Das war weibliche Feigheit, kurz vor der Vollendung zu zaubern. Darum hielt ich die Schwester mit einer Hand an der Schulter fest, ergriff mit der anderen die Schere, und es gelang mir wirklich, von einem der langen Zöpfe ein Stück abzuschneiden.

Zwar gab es dann zunächst eine gedämpfte Heulerei, aber der Zopf war nun doch nicht mehr ganz. Sich ermahnend, wie sie, auf dem Wege, ein Junge zu werden, sich nicht wie ein zaghaftes Mädchen zeigen dürfe, beherrschte die Schwester sich rasch, und „hier ist der zweite Zopf“, sagte sie. Damit trat sie vor den Spiegel, und als sie gar sah, wie ungleichmäßig ihr Gesicht aussah, hinter dem der Rest des abgeschnittenen und der ganze zweite Zopf verlassen herabbaumelten, ergriff sie selbst die Schere.

Noch einmal schien es dann, als wagten sich einige Tränen vor, aber ich mochte mich auch geirrt haben, denn gleich musterte die Schwester sich von hinten, indem sie einen zweiten Spiegel zur Hand nahm, und wies mich an, tapfer herumzuschneiden, bis die Strähnen nicht mehr wie Raßenschwänze aus dem Haar vorschauten.

Unterdes, während wir so „zauberten“, waren die Eltern hingebungsvoll beschäftigt, den Weihnachtsbaum zu schmücken und unsere Geschenke auszubreiten, und sie ahnten nicht, wie wir uns bemühten, dem Geschenk, das wir uns für sie ausgedacht hatten, den letzten Aufstrich der Vollendung zu geben: Meinen Sonntagsanzug hatte ich bereitgelegt, in den die Schwester vorsichtig hineinstieg. Mit sachkundigen Griffen half ich ihr, Kragen und Schlips umzubinden und den Scheitel mit Wasser an die Stirn zu kleben, und als ich sie vor dem Spiegel rundum drehte, war sie wirklich ein prächtiger Junge geworden. Mit vor Erwartung glühenden Blicken standen wir dann da. Aus Vorsicht zog die Schwester sich noch eine Mütze über das kurze Haar. Unsere Herzen klopfen, denn ganz waren wir nicht davon überzeugt, ob unsere Gabe mit der gleichen Freude aufgenommen werden würde, mit der wir sie darboten.

Nach Lannenzweigen, Kuchen und Plätzchen duftete das ganze Haus, und endlich, endlich erscholl das leise Klingeln des bekannten Glöckchens. Vorsichtig zuerst und immer lauter, dann kam der Ton die Treppe herauf und rief uns nach unten, die wir fortgezogen wurden von dem Strom der Erwartung. Die breite Flügeltür war geöffnet, und eine Fülle von Licht flutete aus dem Füllhorn des von dem strahlenden Baum erhellten Raumes in das dunklere vordere Zimmer, wo der Vater mich und den jüngeren Bruder, die Mutter aber, ohne sich umzuschauen, ahnungslos ihren neuen Jungen und die jüngere Schwester an die Hand nahm, um langsam und andächtig mit uns vorzuschreiten.

Als der Vater zur Seite ging und die Bibel vornahm, begannen mir die Knie zu zittern. Ich hörte, wie der neue Bruder mir zur Seite zu schluchzen begann, während die heiligen Worte sanft wie Sommerregen über uns niederträufelten, die auch von einer Verwandlung sprachen, bei der allerdings Göttliches sich mit dem Irdischen mischte. Wie

durch eine Wolke, so war mir, klangen die Worte durch die Jahrhunderte hindurch zu uns. Die Mutter legte ihre schmale Hand auf den Scheitel des schluchzenden Kindes und rieb ihm die Backe, froh, daß das Geschehnis eine solche Gewalt über das Herz eines kleinen Mädchens hatte. Das Gesprochene noch zu größerer Bedeutung zu erheben, machte der Vater nun eine Pause, und voller Freude schaute er auf den für den Augenblick wenigstens züchtigen Lausbuben an seiner Seite und die jüngere Tochter.

Doch da stand an Stelle des Mädchens ein ihm zunächst völlig fremdes Kind neben der Mutter, und der Vater mußte die Brille abnehmen, ob er sich nicht täusche. Er war zu nüchtern, die Verwandlung dann nicht sofort zu begreifen, und als das schwere Buch langsam tiefer glitt und seine großen braunen Augen verwundert auf die Verzauberte schauten, blickte auch die Mutter hinunter. Noch nie war es geschehen, daß der Vater die als heilig empfundene Handlung so unterbrach. Nun war die Mutter zum Glück eine fröhliche Natur, und da sie die abgeschnittenen Haare noch nicht entdecken konnte, überwand sie des feierlichen Augenblicks wegen alle Neugier und unterdrückte die Frage, was das denn zu bedeuten habe.

Der Vater aber, der ihre Geste verstand, hob das schwere Buch wieder hoch, und härter als vorher, nicht mehr einem Landregen, sondern einem Platzregen ähnlich kamen die gleichnißhaften Worte auf uns Arme herab. Die Schwester merkte ein drohendes Ungewitter und vergaß allen Wert ihrer Verwandlung. Nie waren unsere Augen so selten wie jetzt zu unseren Geschenken gewandert, die auf dem Tisch zu seiten des Baumes und auf dem Erdboden ausgebreitet waren, und bei den letzten Worten, die der Vater las, drückte der neue Bruder sein Gesicht schluchzend in die Kleiderfalten der Mutter, als würde der Stab über ihn gebrochen.

Wie ein Verbrecher stand ich da, denn nun wußte ich, ein Strafgericht würde unvermeidlich sein. Wie schwer war es, sich im Leben zurechtzufinden! Manchmal hatte ich schon Lob geerntet, wenn ich einen bösen Streich ausgeheckt zu haben glaubte, und nun, da ich, ein Zauberer, ein ganz großes Weihnachtsgeschenk vorweisen konnte, wurde es zurückgewiesen. Unkenntnis schützt nicht vor Strafe, und so bleibt der Mensch gefährdet sein Leben lang. Der Abrede nach mußte die Schwester nun vortreten, sich unter den geschmückten Baum stellen, dort statt des bisher geübten Knixes eine Verbengung machen und ein kleines Gedicht sprechen, das ich selbst verfaßt hatte und das ich heute noch auswendig weiß:

Das Christkindchen vom Himmel kam,
Elisabeth es mit sich nahm,
Steckt mich in einen großen Sack —
und das war ein Zaubersack.
Als Mädchen steckt' es mich hinein,
als Junge kam heraus ich fein.
Nun sagen Dank wir Gott, dem Herrn,
der woll' uns viele Gnad' bescher'n.

Vorzüglich hatte die Schwester das Gedicht auswendig gelernt, bei jedem Abhören war es besser gegangen, und meine Dichtervürde war in meiner eigenen Achtung gestiegen. Nun aber stand der neugebackene Junge da und machte die zweite, ganz unerwartete Verwandlung durch. Ein Jammerlappen war er geworden, dicke Tränen liefen ihm über die Backen. Damals kam ich zuerst auf den Verdacht, es könnte doch nicht allein an den Haaren liegen, ob einer ein Junge oder ein Mädchen war. Endlich war die Lesung beendet, und anders als nach dem von mir entworfenen Plan trat der Vater nun vor, während, so schien mir wenigstens, die Lichter an dem Baum vor Angst erzitterten. Sein Gesicht war traurig und grimmig zugleich und erinnerte an unseren Lateinlehrer, den wir Isgrimmi nannten. Dann traf sein Blick das Auge der Mutter, das betteln mochte, sich zu beherrschen und die kindliche Torheit nicht das Fest stören zu lassen, und wahrhaftig ging ein seltsames Zucken über sein Gesicht. Es war, als wehe vom Baum her ein heller Schein darüber hin, obschon es im Schatten lag. Der Vater trat zwischen mich und die Schwester und faßte unsere beiden Hände. So drehte er sich wieder mit uns zum Baum,

auf dem der Spruch den „Frieden auf Erden“ aller verkündete, die guten Willens waren. Ohne etwas zu sagen, stimmte er ein Weihnachtslied an.

Nun erst roch ich, wie der Tannenbaum das Zimmer durchduftete. Eine unsichtbare Glocke senkte sich auf uns nieder und trennte uns von der Außenwelt. Jetzt durfte ich weinen, und hätte es mir als Feigheit ausgelegt werden können, würde ich es doch getan haben, aus Freude über die Freude der anderen und aus Jubel über die Güte, die mir unerwartet zuteil wurde. Verzaubert waren wir alle, und nun war ich doch der Zauber-künstler gewesen, der das fertiggebracht hatte. Von dem Gefühl, etwas Böses getan zu haben, blieb nichts als eine böse Ahnung zurück.

Ich sah das neue Fahrrad auf dem Ständer an der Wand lehnen, und die Bücher und die anderen Geschenke, die auf dem Tisch lagen. Hand in Hand saßen hernach die Eltern auf dem Sofa, und noch bevor sie die Schwester hatten zu sich hinziehen und sie fragen können, welchen Sinn die Verwandlung habe, war ich zu ihnen getreten: „Darf sie nun Johannes heißen? Das Christkind hat nämlich einen Jungen aus ihr gemacht, damit ihr euch über das wilde Mädchen nicht mehr so zu grämen braucht!“

Da lachte die Mutter und zog ihren Jungen an sich, aber der Vater nahm der Schwester argwöhnisch die Mütze vom Kopf und zugleich holte ich aus meiner Hosentasche ein dickes Paket heraus: die abgeschnittenen Böpfe, die ich eingesteckt hatte, schwankend, ob es richtig wäre, sie den Eltern auf die Teller zu legen, jedem einen, oben auf die Speku-lativmänner und Printenkuchen.

Nun mußte der Vater sich doch eigentlich von dem Spruch abkehren, der Frieden den Menschen verheißt, denn es schien doch zum mindesten einer unter uns zu sein, der bösen Willens war. Aber der Vater wollte unter allen Umständen guten Willens bleiben, denn es war Urfriede geboten an diesem Tag. In einem kurzen Verhör wurde so Schuld und Irrtum säuberlich getrennt, und die Strafe blieb diesmal ausnahmsweise geringer als die Wirkung der Tat.



Foto: Erna Senf